

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 1 (1933-1934)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Die Neutralität der Schweiz in englischer Beleuchtung bei Voraussicht des Weltkriegs  
**Autor:** Stern, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758405>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Die Neutralität der Schweiz in englischer Beleuchtung bei Voraussicht des Weltkriegs**

von Alfred Stern

Indem wir den sachlichen Mitteilungen des verdienten Historikers Raum geben, fühlen wir uns zu einer allgemeinen Bemerkung veranlaßt. Es bedarf keines Beweises, daß die verhängnisvollsten der nachfolgenden militärpolitischen Behauptungen fremder Berichterstatter auf grober Verkennung von Menschen und Verhältnissen beruhen. Anderseits wird jedermann klar werden, welch schwere Verantwortung diejenigen unter uns auf sich laden, die durch Bekundung von Sympathien oder durch Andichtung von solchen an Andere irrige, wo nicht katastrophale Schlüsse und Entschlüsse des interessierten Auslandes herausfordern. Und auch dies wird, aufgeklärt durch den konkreten Fall, der Leser nicht übersehen, wie viel intensiver unser Verhalten ständig verfolgt wird, als wir gemeinhin glauben annehmen zu müssen. Die Redaktion.

**U**nter den amtlichen Veröffentlichungen von Aktenstücken, die sich auf die Vorgeschichte des Weltkriegs beziehen, nimmt die Sammlung der im Auftrag des Britischen Auswärtigen Amtes von den ausgezeichneten Historikern G. P. G o o c h und H a r a l d T e m p e r l e y musterhaft herausgegebenen Dokumente einen hohen Rang ein. Vor kurzem ist der 8. Band dieser Sammlung in der vom Britischen Auswärtigen Amt autorisierten deutschen Ausgabe, herausgegeben von H e r m a n n L u t z (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin-Leipzig 1933) erschienen. Dasselbst findet sich Kapitel LXVIII, S. 695 ff., eine Reihe von Aktenstücken, die ein besonders großes Interesse für die Schweizer Leser haben. Sie tragen den Gesamttitel «Die Neutralität der Schweiz». In der Tat bildet dieser Gegenstand das Hauptthema ihres Inhalts.

Die Reihe wird eröffnet durch einen ganz vertraulichen Bericht H. B. B r o o k e s, des stellvertretenden zweiten Sekretärs der britischen Gesandtschaft in Bern, an Sir E d w a r d G r e y, den Staatssekretär des Auswärtigen vom 28. Februar 1909. Brooke weiß u. a. aus einer Unterredung mit dem russischen Gesandten in Bern, Herrn v o n B a c h e r a c h t mitzuteilen, daß dieser der Ansicht sei, die österreich-ungarische Regierung befürchte, die italienische Regierung werde im Kriegsfall die Neutralität der östlichen Kantone der Schweiz verletzen und sie in der Flanke fassen. Andere Akten-

stücke beschäftigen sich mit der heiklen Frage des schon 1909 geäußerten, aber erst 1912 in Erfüllung gegangenen Wunsches des deutschen Kaisers, Wilhelms II., die Schweiz zu besuchen und einmal den Schweizer Manövern beizuwohnen. Hiebei sind von dem Bericht erstattenden Britischen Gesandten in Bern, B a x - I r o n - s i d e , wie die Herausgeber auf Wunsch der Schweizer Regierung bemerken, einige bedenkliche irrtümliche Behauptungen aufgestellt worden. Indessen wird man die folgende Meinungsäußerung dieses Diplomaten (29. Juli 1910, Seite 734) nicht unterschätzen dürfen:

«Die Schweiz wird von mächtigen und hartnäckigen Freiern heiß und lebhaft umworben, aber sie ist noch nicht gewonnen, und es ist meines Erachtens nicht möglich, die Zeit vorherzubestimmen, zu der sie ihre Unabhängigkeit preisgeben oder in ihrem leidenschaftlichen Patriotismus nachlassen wird.»

Bei weitem am merkwürdigsten sind mehrere Denkschriften des Obersten D e l m é - R a d c l i f f e , des britischen Militärattachés zu Bern über die politisch-militärische Lage der Schweiz und die Beurteilung dieser Denkschriften durch maßgebende englische Staatsmänner. Die erste Denkschrift des Obersten Radcliffe, die der britische Botschaftsrat P. C. H. W y n d h a m in Rom Sir Edward Grey übermittelte, trägt das Datum «Rom, 23. November 1909». Der Verfasser beginnt mit einem historischen Rückblick auf die Entwicklung der Frage der Schweizer Neutralität. Er beendet ihn mit den Worten:

«Die Frage, wie die Neutralität der Schweiz in Zukunft geachtet werden wird, ist nicht ganz leicht zu beantworten. Viele glauben, daß das 20. Jahrhundert das Verschwinden der dauernden Neutralität erleben wird, die sie vom vorigen Jahrhundert ererbt hat.»

Hierauf folgt ein Hinweis auf den Ausbau der schweizerischen Wehrmacht und die Feststellung:

«Der von der Schweiz unterhaltene Grad militärischer Stärke ist jetzt so hoch, daß sie jeder fremden Armee, die etwa wünschen würde, durch ihre Gebiete zu marschieren, einen solchen Widerstand entgegenzusetzen vermöchte, daß der Verlust an Zeit, Geld und Menschen, den die eindringende Macht zu erwarten hätte, vielleicht den Vorteil nicht aufwiegen würde, den diese Macht durch die Verletzung der schweizerischen Neutralität zu erlangen hoffen könnte. Diese Umstände genügen, um selbst großen Nationen den Wunsch zu benehmen, sich an solch schwierige Aufgabe zu wagen.»

Allein die Frage drängt sich ihm auf: «Ist die Schweiz jedoch derzeit geneigt, ihre Neutralität aufs alleräußerste und gegen jedermann zu verteidigen?» Seine Antwort lautet:

«Im Grunde genommen gibt das Schweizervolk nicht zu, daß seine Neutralität nicht immer und gegen jedermann verteidigt werden wird und daß die schweren Opfer, die es bringt, um eine starke Armee zu haben, für andere Zwecke benützt werden könnten. Aber in politischen und besonders in militärischen Kreisen wächst ein Geist der Unabhängigkeit heran, den in Betracht zu ziehen klug wäre. Der Forscher schweizerischer Verhältnisse wird anfangs leicht dem Glauben verfallen, daß der Grundton der schweizerischen Haltung Unabhängigkeit ist, nebst der Entschlossenheit, ein Hineinziehen in die Streitigkeiten der umgebenden Nationen zu vermeiden und die strenge Neutralität ihres Vaterlandes aufrecht zu erhalten. Das ist wahrscheinlich die Ansicht, die von den meisten Ausländern und selbst von solchen gehegt wird, die die Schweiz und die Schweizer ziemlich gut kennen. Es war eine Zeitlang auch meine, und ich bin erst allmählich und etwas widerstrebend dahin gelangt, mir eine ganz andere Auffassung von der Sache zu bilden.»

Und nun schildert er, wie sehr «deutsches Empfinden» die Schweiz durchdrungen habe, mit welcher Gründlichkeit und bewußter Absicht «deutsche militärische und diplomatische Organe» bemüht seien, «die Schweiz für Deutschlands Denkweise zu gewinnen». Aus der Menge «deutscher Einflüsse» in der Schweiz zählt er auf: «die völlig nach deutschen Normen gebildete Erziehung», die weitgehende «Beherrschung der schweizerischen Presse» durch deutsche Einwirkung, «die starke Einwanderung Deutscher in die Schweiz», die Schweizer Offizieren, die zu ihrer Ausbildung ein paar Jahre in der deutschen Armee dienen, gewährten «außerordentlichen Vergünstigungen», die starke Beteiligung von Schweizer Offizieren an deutschen Manövern und umgekehrt die Entsendung deutscher Generäle zur Teilnahme an den Manövern in der Schweiz, «die ausgedehnten Familienbeziehungen zwischen Schweizern einerseits und Deutschen und Österreichern andererseits», wofür als Beispiele angeführt werden: «der Oberstkörpskommandant Wille, der im Kriegsfall sicher zum General und Oberbefehlshaber der schweizerischen Feldarmee ernannt würde» und «der Chef des Generalstabs, Oberstdivisionär v. S p r e c h e r - B e r n e g», das Zurücktreten «der schönen altertümlichen männlichen Sprache des Schwyzer-Dütsch» hinter «dem modernen Hochdeutsch» bei «manchen deutschfreundlichen Personen», der von Deutschland angestrebte, im politischen Sinn gepflegte «kommerzielle Druck auf den Handel».

Hingegen hält Oberst Delmé-Radcliffe sich für berechtigt, von einer entschiedenen Abneigung der großen Masse der Schweizer Bevölkerung gegen Italien und gegen Frankreich sprechen zu dürfen, die er aus verschiedenen Gründen zu erklären versucht. Er läßt es dahingestellt sein, ob «die Gerüchte von einer in diesem Frühjahr zwischen der Schweiz und Österreich gegen Italien abgeschlossenen Konvention wahr seien oder nicht» und «inwieweit zwischen dem deutschen Generalstab und den schweizerischen Militärbehörden ein Einvernehmen besteht, obschon zahlreiche kleine Anzeichen auf etwas derartiges hindeuten». Aber unleugbar ist es nach ihm, «daß die derzeitigen Befestigungen der Schweiz ausschließlich gegen Frankreich und Italien gerichtet sind». Er wagt sogar den Ausspruch:

«Wenn Österreich gegen Italien kämpfte, ist es wahrscheinlich, daß die Schweiz ein Drittel ihrer Streitkräfte gegen Italien und den Rest gegen Frankreich verwenden würde», und «es erscheint sicher, daß es, wenn Deutschland seine Karten geschickt genug ausspielte, beim gegenwärtigen Stand der Dinge nicht sonderlich schwer wäre, die Schweiz dahin zu bringen, daß sie zu offensiven Maßnahmen schritte zur Unterstützung einer in Wirklichkeit deutschen Politik, ganz als ob die Schweiz den äußersten linken Flügel der deutschen Armee bildete.»

An dieser Stelle seiner Denkschrift flicht er ein Loblied auf die Schweizer Wehrmacht ein, die er in Betracht ihrer Organisierung, Rüstung, Ausbildung, Disziplin «eine gewaltige Kriegsmaschine» nennt. «Sie ist, urteilt er, in jeder Hinsicht eine ebensogut für offensive Kriegsführung jenseits der Schweizer Grenze, wie für defensive Kriegsführung innerhalb ihrer Grenzen gerüstete Armee... Ihr schwächster Punkt liegt vielleicht in der Führerschaft einiger der höheren Befehlshaber, aber es ist sicher, daß bei einem Kriegsausbruch die Kommandostellen den besten Männern anvertraut werden würden».

«Unzählige Tatsachen», wie Generalstabsreisen an beiden Grenzen, Geländestudien, Pläne für die Befestigung wichtiger Punkte, Berechnungen der Transportfähigkeit der Eisenbahnen, machen es dem Verfasser der Denkschrift gewiß, daß «die Schweizer sich gründlich auf alle Eventualitäten vorbereiten, gegen Frankreich oder Italien kämpfen zu müssen». Die Schlußfolgerung aus allen seinen Beobachtungen geht dahin:

«Seit dem französisch-deutschen Krieg ist die Schweiz mehr und mehr unter den Einfluß Deutschlands geraten. Ihre Sympathien sind jetzt völlig prodeutsch-österreichisch . . . Sie ist der Ansicht, daß Frankreich oder Italien oder beide den Wunsch haben mögen, ihr Gebiet zu verletzen. Sie hat jetzt eine sehr tüchtige und kriegsbereite Armee. Sie wird sich vielleicht unter gewissen Umständen nicht durch irgendwelche Verpflichtungen über die Neutralität gebunden fühlen. Schließlich kann das Eingreifen der Schweiz in einen europäischen Kampf Folgen weitreichender und vielleicht entscheidender Art zeitigen, deren Möglichkeit man nicht außer Betracht lassen sollte.»

Die nach London übersandte Denkschrift des Obersten Delmé-Radcliffe ist mit kritischen und berichtigenden Randbemerkungen E y r e C r o w e s , damals Senior Clerk im britischen Auswärtigen Amt, und Sir C h a r l e s H a r d i n g e , Unterstaatssekretär des Auswärtigen, versehen. Der zuerst Genannte fügte einen längeren «Vermerk» bei, in dem er feststellte, daß Delmé-Radcliffe mit reichlichen Einzelheiten die Warnungen bekräftigte, die «wir von Zeit zu Zeit von Sir H. A n g s t in Zürich, dem britischen Generalkonsul daselbst, über den Prozeß der stetigen Germanisierung der Schweiz erhalten haben». Übrigens wollte er «nicht recht daran glauben, daß die Schweiz sich auf eine aggressive Außenpolitik einlassen werde». Er meinte weiter:

«Die berichteten Tatsachen scheinen mir keinerlei Folgerungen zu rechtfertigen, daß die schweizerischen militärischen Vorbereitungen einen anderen Zweck haben als die Verteidigung der schweizerischen Neutralität. Es scheint klar, daß es nicht Deutschland ist, das diese Neutralität bedroht. Über diesbezügliche französische oder italienische Absichten liegt uns kein Anzeichen vor. Ohne Zweifel würde sich die Schweiz, wenn solche Absichten gehegt würden, ihrer Ausführung mit Gewalt widersetzen, und dies könnte, wie Oberst Delmé-Radcliffe erklärt, die Verteilung französischer oder italienischer Streitkräfte in einem Krieg wesentlich beeinflussen. Aber niemandem würde es im Traum einfallen, die Schweiz wegen der Verteidigung ihrer Neutralität zu tadeln.»

Ebenso äußerten W a l t e r L a n g l e y , der Hilfsstaatsuntersekretär des Auswärtigen, Sir C h a r l e s H a r d i n g e , Sir E d - w a r d G r e y in ihren «Vermerken» gegen die Schlußfolgerungen Delmé-Radcliffes Bedenken.

Den stärksten Einspruch erhob B a x - I r o n s i d e , der britische Gesandte in Bern, sobald ihm eine Abschrift von Delmé-Radcliffes Memorandum zu Gesicht gekommen war, in einem an Langley gerichteten Schreiben vom 10. Dezember 1909.

«Ich glaube nicht, daß die Schweiz ihre Unabhängigkeit um Deutschlands willen preisgäbe, wenn ihr Gebiet nicht verletzt würde. Ich gebe zu, daß der deutsche Einfluß zunimmt, das ist natürlich, aber er hat meiner Ansicht nach bei weitem nicht den von Radcliffe erwähnten Grad erreicht. Die französisch sprechenden Kantone wären über den Gedanken einer Koalition mit Deutschland empört, und wenn es zu einer «ad referendum»-Abstimmung käme, würde sich ihnen eine große Zahl deutschsprechender Schweizer anschließen, die ihre Unabhängigkeit über alles stellen.»

Das hier Gesagte wurde in einem langen Bericht Bax-Ironsides an Lord Grey vom 7. Februar 1910 ausführlicher begründet.

«Meiner Ansicht nach, hieß es hier, sind militärische Ansichten von Ausländern über die Schweiz und die schweizerische Neutralität einigermaßen dadurch beeinflusst, daß diejenigen, die darüber berichten, natürlicherweise in Schweizer Militärkreisen verkehren, die überwiegend von deutschen Ideen durchdrungen sind. Sie haben wenig Gelegenheit, mit Handelskreisen und der Öffentlichkeit im allgemeinen bekannt zu werden...»

Indessen ließ Delmé-Radcliffe nicht ab, seine früher geäußerte Meinung zu verfechten. In einem zweiten, am 17. September 1910 aus Bern von Brooke an Sir Edward Grey übersandten Memorandum über die militärisch-politische Lage der Schweiz übermittelte er seiner Regierung einige Nachrichten, die zur Bestätigung der Schlüsse dienen sollten, zu denen er in seiner Denkschrift vom 17. November 1909 gelangt war. Er wollte u. a. in Erfahrung gebracht haben, daß bei den schweizerischen Manövern von 1908 gemäß einer Mission des österreichischen Generalleutnants *Sprecher v. Bernegg*, eines Bruders des Chefs des schweizerischen Generalstabs, auf fünf Personen beschränkte «*Pourparlers*» über den Abschluß «eines Militärbündnisses» der Schweiz mit Österreich stattgefunden hätten. Anfangs 1908 während der auf die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich folgenden Krisis sollten die österreichischen Militärbehörden von den schweizerischen die Versicherung erhalten haben, daß im Kriegsfall die Schweiz den Durchzug italienischer Truppen durch den Kanton Graubünden verhindern werde. Nach einer Karte mit erläuternden Randbemerkungen des österreichischen Militärattachés in Bern und eines Offiziers des schweizerischen Generalstabs sollte eine «Berichtigung» der Schweizergrenze zuungunsten Italiens am Comersee und am Lago Maggiore in Aussicht genommen sein. Mit Bezug auf Frankreich resp. Savoyen «vertritt man den Standpunkt, daß die

«natürliche» Grenze vom Mont Blanc direkt nach Genf das Arvetal entlang laufen solle». Es folgen Hindeutungen auf «die Änderungen im Eisenbahnnetz westlich von Basel. Diese Stadt ist «vollkommen in der Gewalt Deutschlands». «Aber alles weist darauf hin, daß die Schweizer weit entfernt wären, eine deutsche Bewegung durch schweizerisches Gebiet hindern zu wollen und daß sie sie eher erleichtern und mit der deutschen Armee zusammenwirken würden». In diesem Zusammenhang gedenkt Delmé-Radcliffe der letzten großen Manöver in der Schweiz, die seiner Meinung nach «in erstaunlich offener Weise nichts Geringeres darstellten, als die Operationen der schweizerischen — in Verbindung mit der deutschen — Armee im Vormarsch gegen französische von Südwesten und Westen heranrückende Streitkräfte». Auch versäumt er nicht, seine Beobachtungen über den besonders vertraulichen Verkehr der bei diesen Manövern anwesenden Vertreter Österreichs und Deutschlands (Baron Conrad von Hötzendorff, Chef des österreichischen Generalstabs, und Graf von Schlieffen, ein Vetter des früheren Chefs des deutschen Generalstabs) mit hohen Schweizer Offizieren einzuflechten. Aus den gesamten Erwägungen ergab sich ihm der allgemeine Eindruck, daß

«die Schweizer in allem außer dem Namen nach die Verbündeten der Österreicher und der Deutschen sind... Sie sind, der ganze deutschsprechende Teil der Schweiz, bis zum letzten Mann, überzeugt, daß im kommenden europäischen Konflikt Deutschland und Österreich die Sieger sein werden. Sie gedenken auf der siegreichen Seite zu stehen, aber da sie für ihre militärische Organisation viel Geld und Mühe aufgewendet haben und da sie nie etwas tun, ohne den Versuch, sich irgendeinen Vorteil zu verschaffen, hoffen sie als Gegenleistung für die Dienste, die sie Deutschland und Österreich etwa leisten, die obenerwähnten Berichtigungen ihrer Grenzen zu erlangen — Chablaix und Faucigny als «Gabe» von Deutschland, das Gebiet bis zum Comer- und dem Maggioresee für ihre Österreich geleisteten Dienste... Inzwischen werden sie soweit als möglich den Anschein uneigennütziger Unabhängigkeit und des Fernbleibens vom Widerstreit der internationalen Interessen wahren.»

Diesmal machten die Ausführungen Delmé-Radcliffes einen tiefen Eindruck auf die englischen Staatsmänner. Eyre Crowe äußerte in den «Vermerken» zu der Denkschrift:

«das nunmehr von Oberst Delmé-Radcliffe beigebrachte Belegmaterial weist zwingend auf die Richtigkeit seiner Ansicht über die allgemeine Richtung der schweizerischen Politik hin. Im Licht der hier angeführten Tatsachen hält es

schwer, sich der Schlußfolgerung zu erwehren, daß tatsächlich eine machtvolle Partei in der Schweiz Anstalten trifft, die alte Politik der Neutralität preiszugeben und sich offen den Streitkräften Deutschlands und Österreichs anzuschließen... Ich meine, wir täten gut daran, die Ansicht des Generalstabchefs über die Lage einzuholen, die im vorliegenden Bericht, der in Abschrift auch an den Reichsverteidigungsausschuß gehen sollte, enthüllt ist.»

Louis Mallet, Hilfsunterstaatssekretär des Auswärtigen, stimmte ihm zu und warf die Frage auf, ob man irgend ein Anzeichen habe, daß die französische Regierung diese Ansichten teile, und bereit sei, der neuen Lage Rechnung zu tragen. Sir Edward Grey befürwortete eine vertrauliche Mitteilung des Berichtes an die französische Regierung mit der Frage, ob sie denselben bestätigen könne. H. H. Asquith, der Premierminister und erster Lord des Schatzamtes, sah in Radcliffes Bericht ein weiteres Anzeichen dafür, daß Österreich den Rücktritt Italiens vom Dreibund ins Auge fasse.

Die vorgeschlagene vertrauliche Mitteilung an den Präsidenten der französischen Republik zur Information des Kriegsministers fand in der Tat statt. Auch die französische Botschaft in Bern erhielt Kunde davon. Indessen, nach Berichten des Geschäftsträgers Dering und des neuen britischen Gesandten Howard in Bern vom 6. Februar und vom 13. April 1911 an Sir Edward Grey legte man den Behauptungen Delmé-Radcliffes in den Kreisen der französischen Regierung kein allzugroßes Gewicht bei. Howard bezog sich auf ein Gespräch mit dem Grafen d'Aunay, dem französischen Botschafter in Bern, den der Schweizer Bundespräsident Ruchet fest versichert hatte, «es sei keine Spur von Wahrheit an irgendwelchem Gerücht von einem militärischen Einvernehmen zwischen der Schweiz und irgendeinem ihrer Nachbarn». Graf d'Aunay selbst war der Meinung, «daß das allgemeine Empfinden der Schweiz ganz und gar gegen jede Teilnahme an einem europäischen Krieg wäre». Er äußerte die Ansicht, «daß Militärattachés infolge ihrer militärischen Umgebung der Glaube an das Bestehen irgendeines Militärabkommens eingeflößt würde, da es durchaus möglich sei, daß es in rein militärischen Kreisen der Schweiz eine Stimmung zugunsten einer solchen aktiven Militärpolitik gebe. Dies könne um so leichter der Fall sein, als Oberst v. Sprecher-Bernegg, der Generalstabchef... ein Berner «Patrizier» sei und ein naher Blutsverwandter eines hohen Offiziers in österreichischen Diensten, während ihn seine patrizischen Neigungen ohne Zweifel mehr an

die Seite deutscher Offiziere hinzögen und es daher natürlich sei, daß er herzliche Beziehungen zu ihnen unterhalte». Graf d'Aunay schrieb den Besuch der hohen deutschen und österreichischen Offiziere, die letztes Jahr den Manövern beiwohnten . . . ganz Oberst Sprechers persönlichen Beziehungen zu österreichischen und deutschen Militärkreisen zu. «Er glaube nicht, daß Oberst Sprecher in seinem Vaterland den geringsten politischen Einfluß ausübe, sondern eher das Gegenteil. Der Bundesrat, der fast durchwegs radikal und bourgeois ist, habe einen Mann von Oberst Sprechers politischen Ideen und patrizischer Gesinnung nur wegen seiner allgemein anerkannten militärischen Begabung an die Spitze der Armee gestellt, würde aber sehr darauf achten, daß er nie irgendwelchen politischen Einfluß erlange».

Inzwischen hatte Oberst Delmé-Radcliffe während eines Aufenthaltes in Rom am 21. Februar 1911 eine dritte Denkschrift verfaßt, die, für Howard bestimmt, durch Vermittlung Sir J. Rennell Rods, des britischen Botschafters in Rom, direkt an Sir Edward Grey gelangte. Sie bewegte sich ganz in den Geleisen der früheren Memoranden. Eine Bestärkung seiner Ansicht glaubte Delmé-Radcliffe aus Gesprächen mit dem General Pollio, Chef der italienischen Armee, schöpfen zu dürfen. Besonders starkes Gewicht legte er wieder auf die Tatsache des Ausbaues der deutschen Eisenbahnen nördlich der Schweiz, durch welche die Verbindung des ganzen schweizerischen Eisenbahnnetzes mit dem Deutschlands zu strategischen Zwecken erleichtert würde. Er wagte die Behauptung:

«Es besteht Grund zur Annahme, daß alle diese Bauten infolge irgendeiner Verständigung zwischen dem schweizerischen und deutschen Generalstab ausgeführt wurden.»

Er hielt es für ausgemacht, daß Deutschland hoffen dürfe, seine Truppen zum Zweck der Umgehung des französischen rechten Flügels durch die Schweiz zu werfen, «selbst wenn zwischen der Schweiz und Deutschland nicht schon ein geheimes Einvernehmen zustande gekommen ist». Er hatte die Stirn, zu erklären:

«Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Schweiz sich im Fall eines europäischen Konflikts auf die Seite der deutschen Mächtegruppe stellen wird. Dabei wird sie dieser gegenüber zweifellos mit jener Treue und Loyalität verfahren, die ihre Soldaten stets gegen ihre anderen Brotherren an den Tag gelegt haben.»

Über den Eindruck, den diese dritte Denkschrift Radcliffes bei den leitenden Staatsmännern in London gemacht habe, schweigen die Akten. Aber sie schließen dies Kapitel mit einem Bericht des britischen Gesandten in Bern an Sir Edward Grey, in dem unzweideutig ausgesprochen wird, daß von einem «Hineinziehen der Schweiz in die eigene besondere Bahn der angrenzenden Staaten» keine Rede sein könne. «Die Frage, erklärt Howard kategorisch, ist während der vergangenen Jahre in der einen und anderen Weise so eingehend und öffentlich erörtert worden, und es hat sich so klar gezeigt, daß auf Seiten der Schweiz keine Absicht besteht, ihren gegenwärtigen Status zu ändern und sich der einen oder andern Gruppe der Großmächte anzuschließen, daß nur die Tauben und Blinden sich weiterhin mit der Hoffnung tragen könnten, sie würde dies aus freien Stücken tun».

Die Ereignisse gaben ihm vollkommen recht. Die Schweiz wußte im Weltkrieg ihre strenge Neutralität zu wahren.

## KLEINE RUNDSCHAU

---

### **Praeceptor Helvetiae**

Man hat Otto von Greyerz so genannt — ich weiß nicht mehr wann, noch wo, noch in welchem Sinne. Ich muß des Wortes gedenken, da das gewichtige Werk des Siebzigjährigen vor mir liegt: «Sprache — Dichtung — Heimat. Studien, Aufsätze und Vorträge über Sprache und Schrifttum der deutschen Schweiz und der östlichen deutschen Alpenländer» (Verlag A. Francke A. G., Bern), und da ich nachkostend hier und dort eine Seite aufschlage und wieder in den Bann seiner gutgekörrnten Sprache gerate.

Die Zeitereignisse wollen, daß wir uns auf uns selber besinnen — mag solche Selbstbesinnung ein angenehmes Geschäft sein oder nicht. Wie steht es um unsere Wesensart und um die Werte unseres Lebens? Wenn vor den Toren die Revolution die Massen bewegt und eine neue Ordnung verheißt, kann man schon so fragen. Wie steht es mit unserer geistigen Eigenart? Provinz? Kometenschwanz oder Kern?

Wir geraten, wenn wir den Schritt aus der Schule ins Leben getan, kaum mehr mit einer Frage an den Lehrer. Weiß er es in der Schule besser, so ist es die Genugtuung der Ausgeschulten, es im Leben besser zu wissen. Und doch haben sie — und sei es in Ausnahmefällen — manchmal unrecht. Mit Fragen z. B. nach der geistigen Eigenart des Deutschschweizers muß man an die Tür des Lehrers klopfen — praepetoris Helvetiae. Und wenn man glaubt, man gerate bei einem Lehrer leicht in die Enge der Schulluft — hinter dieser Tür dehnt es sich weit.